

Jens Malte Fischer

# Jahrhundertdämmerung

Ansichten eines anderen Fin de siècle

ISBN-10: 3-552-04954-1

ISBN-13: 978-3-552-04954-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-04954-3>  
sowie im Buchhandel

## **Inhalt**

Dämmerungen und Wetterleuchten.

Zur Signatur einer Zeitenwende

I Die Großstädte und die Künstler um die Jahrhundertwende. Berlin, München, Wien

II Imitieren und Sammeln. Bürgerliche Möblierung und künstlerische Selbstinszenierung

III Goldene Zeiten. Gustav Mahlers Wien

IV Das klagende Lied von der Erde. Zu Gustav Mahlers Liedern und ihren Texten

V Ein Spaziergang. Sigmund Freud und Gustav Mahlers Leiden

VI Gustav Mahler und das "Judentum in der Musik"

VII Kundry, Salome und Melusine. Verführung und Erlösung in der Oper der Jahrhundertwende

VIII "Erlösung dem Erlöser!" Richard Wagners letztes Wort

IX "Mit Baruch is es auch nichts". Das Bild des Juden in der Literatur um 1900

X Identifikation mit dem Aggressor? Zur Problematik des jüdischen Selbsthasses um 1900

XI Die letzten Tage der Vernunft. Der Erste Weltkrieg und die Intellektuellen

XII Décadence

Anhang:

Drucknachweise

Register

## **Dämmerungen und Wetterleuchten**

### **Zur Signatur einer Zeitenwende**

Am 17. April 1899 veranstaltete der Wiener Journalisten- und Schriftstellerverein "Concordia" einen Ball; neben einem Secessions-Walzer und einer Journalisten-Polka hatte Herr Adolf Müller dankenswerterweise für die Concordia komponiert und ihr gewidmet: die Schnellpolka Fin de siècle. Allein dies beiläufige Ereignis zeigt, wie sehr Begriff und Bewußtsein, an einem Zeitenende zu stehen, weit über die Kreise von Künstlern und Intellektuellen hinaus verbreitet waren, wie sehr die Vorstellung vom Fin de siècle Allgemeingut, kleine Münze geworden war. "Es gibt keine Zeugen von Epochenumbrüchen. Die Epochenwende ist ein unmerklicher Limes, an kein prägnantes Datum oder Ereignis evident

gebunden. Aber in einer differentiellen Betrachtung markiert sich eine Schwelle, die als entweder noch nicht erreichte oder schon überschrittene ermittelt werden kann." Mit dieser These, die sich vornehmlich auf den Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit bezog, hat Hans Blumenberg nicht nur Zuspruch erfahren. Für die in diesem Buch umkreiste Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sind die Zeugnisse, in denen dieser Limes als äußerst merklich empfunden wurde, geradezu erdrückend, auch wenn diese Empfindung sich keineswegs präzise auf ein bestimmtes oder einige wenige bestimmte Jahre bezog. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist dann von den Zeitgenossen in ihrer Mehrheit zunächst zwar als bedeutendes, aber nicht als ein zentrales Ereignis in welthistorischer Dimension verstanden worden, weil seine Bedeutung als Weltkrieg nur ganz wenigen einsehbar war. Der fast gleichzeitige Auftritt der europäischen Avantgarden um das Jahr 1912 hat ebensowenig wie die revolutionäre Gleichstimmung der Jahre 1917/1918 den Beobachtern ihren epochalen Charakter offenbart. Es waren ganz andere, heute marginal anmutende Ereignisse, die jedoch für die Miterlebenden von höchster Eindringlichkeit waren. So ist etwa für die Bewohner Österreich-Ungarns der Tod des Kaisers Franz Joseph im November 1916 das einschneidendere Ereignis gewesen als der Kriegsbeginn.

Er wurde als Endpunkt einer Aufgipfelung von Schicksalsschlägen empfunden, deren Ziel zwar der Kaiser und seine Familie gewesen waren, die die Österreicher jedoch auch als gegen ihre eigene Sicherheit gerichtet empfanden: die Erschießung des Kaiser-Bruders in Mexiko (1867), der Selbstmord des Kronprinzen (1889), die Ermordung der Kaiserin (1898) und die des Thronfolgers (1914). In Frankreich, dem Mutterland der *Décadence*, ist es die Wende von 1870/1871 mit dem Verlust des entscheidenden Krieges, dem Ende des Kaiserreiches und den Tagen der *Commune*, die klarmacht, daß es mit dem rauschhaften Glanz des *Second Empire* (das durch die Operetten Jacques Offenbachs gleichzeitig illuminiert und kritisiert wurde) vorbei war. Im Deutschen Reich verdeckt der Jubel über die Reichsgründung nur kurz die Krisensymptome, deren Hintergrund sensitiven Zeitbeobachtern nicht verborgen bleibt. 1873 ist das Jahr der Bankenzusammenbrüche, denen eine längere Phase der Depression und Instabilität folgt bis in die Mitte der neunziger Jahre;

es ist eben jene Zeit, die vom Bewußtsein eines Fin de siècle bestimmt wird, das mehr zu sein scheint als nur ein normales Jahrhundertende. ">Fin de siècle<, murmelte Lord Henry. >Fin du globe<, erwiderte die Gastgeberin. >Ich wünschte, es wäre ‚Fin du globe‘<, sagte Dorian mit einem Seufzer. >Das Leben ist eine große Enttäuschung<" - so eine Passage aus Oscar Wildes Dorian Gray. Dies ist nur ein Beleg unter vielen für jenes genuine Endzeitgefühl, für das der Brand Walhalls am Schluß der Wagnerschen Götterdämmerung bereits in den siebziger Jahren das Signal gegeben hatte. Der alte Jacob Burckhardt, der in seinem Lehnstuhl entschlummerte, bevor das neue Jahrhundert auf den Plan trat, blickte skeptisch in die Zukunft: "Und nun ist es ja wohl wahr: es bleibt uns dunkel was das zwanzigste Jahr100 [sic!] unsren jungen Leuten bringen wird. Freilich wenn man sich diese Zukunft nur nach dem construiert was man mit Augen vor sich sieht, so schaut es übel aus. Freilich sind wir alle blind, nicht sowohl in Betreff der Dinge selber als in Betreff ihrer Stärke oder Schwäche; es kann uns begegnen, daß wir das Allergefährlichste einstweilen für unschuldig halten und uns andererseits für schwer bedroht glauben durch scheinbare Kräfte welche vor etwas Großem und Unerwartetem sofort in Staub zusammensinken können" (Brief an Friedrich von Preen vom 1. April 1893).

Unklar erschien die Gemengelage, klar war nur, daß vieles faul war in den Staaten Mitteleuropas; warum das so war, wo Gründe und mögliche Heilmittel lagen, darüber herrschte eine breite Verwirrung. [...]

Nerven-Seele-Stimmung: Gab es so etwas wie eine umfassende Fin-de-siècle-Stimmung, ein Fin-de-siècle-Bewußtsein, ein Fin-de-siècle-Gefühl? Es gab all dies nicht als fest umrissenes Raster, sozusagen verpflichtend für alle Eingeweihten, aber aus den zahllosen Mosaiksteinchen, die uns entgegenblinken, läßt sich doch idealtypisch und natürlich stark verkürzend folgendes ablesen: Es handelte sich - politisch gesehen - um das Gefühl, sich nationaler Identifizierung entziehen zu müssen, ohne sich andererseits (mit wenigen Ausnahmen) der in Opposition stehenden Sozialdemokratie anschließen zu können. Es war das Gefühl des Abgestoßenseins durch staatliche Macht und imperiale Kraftentfaltung, deren Fadenscheinigkeit man in ihren Repräsentanten verkörpert sah. Es

war das Gefühl einer tiefgreifenden Skepsis gegenüber offiziöser Religiosität, gestärkt durch die für viele inakzeptablen Ergebnisse des Vatikanischen Konzils von 1870 und den Kulturkampf. Es war das Gefühl, mit dem gründerzeitlichen Erbe der Vätergeneration (wie einst die Epigonen der zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts) mehr belastet, als gesegnet zu sein, und nicht die Kraft zu haben, sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen. Es war das Gefühl, daß die machtgeschützte Innerlichkeit der Vätergeneration auf hohlen Füßen stand und auf einem Ich-Gefühl und einem Selbstbewußtsein beruhte, die völlig illusionär waren. Die Identitätsprobleme jener jungen Generation von Künstlern und Intellektuellen, die einerseits rentengeschützt waren, das heißt ihre in der Mehrzahl ungebundene und von materiellen Sorgen weitgehend freie Existenz dem Fortschrittspathos der Väter verdankten, andererseits dies alles verachteten und für unterminiert hielten, sind ein Gärstoff der Epoche, die Frage der jüdischen Identität war oft ein weiteres Treibmittel.

Es war weiterhin das gebrochene Selbstbewußtsein einer Dilettanten-Generation, die zwar die Organe für den Kunstgenuß auf das Äußerste verfeinert hatte, der jedoch die Kraft zu großen Entwürfen fehlte. Es war das Bedürfnis, der Widernatur der geistlosen Gegenwart mit Hilfe der Unnatur und der Künstlichkeit zu entfliehen. Es war aber auch der Versuch, die Degenerations- und Entartungsdiskussion jener Jahre dadurch umzupolen, daß man die mürben und zerfaserten Nervenenden an den europäischen Décadence-Strom anschloß, um in den Zuckungen ungeahnter Sensationen unterzugehen, mit der Würde, mit der die spätrömischen Kaiser bei Verlaine die Barbaren erwartet hatten. Hofmannsthal hat dem Fin de siècle die Diagnose gestellt: "Wir haben nichts als ein sentimentales Gedächtnis, einen gelähmten Willen und die unheimliche Gabe der Selbstverdoppelung. Wir schauen unserem Leben zu; wir leeren den Pokal vorzeitig und bleiben doch unendlich durstig. Man treibt Anatomie des eigenen Seelenlebens oder man träumt. Reflexion oder Phantasie, Spiegelbild oder Traumbild." Was ist davon, in unserem Fin de siècle, übriggeblieben? Sentimentalität wohl, aber kaum noch Gedächtnis, Lähmung, aber kaum noch Willen - und die Verdoppelung des Menschen ist, wenn auch nicht im Hofmannsthalschen Sinne, in greifbare Nähe gerückt. Viele glauben,

ihrem Leben zuzuschauen, indem sie die standardisierten Abziehbilder der Unterhaltungsindustrie anstarren, und merken nicht, daß sie immer tiefer in jene selbstverschuldete Unmündigkeit geraten, aus der vor über 200 Jahren ein Ausgang gefunden schien. Die Barbaren, die die Spätrömer der Dekadenz von außen erwarteten, kamen im 20. Jahrhundert aus den eigenen Reihen der Kulturnationen. Das einst von Hermann Broch für das Wien des Fin de siècle konstatierte Zusammenspiel eines Minimums an ethischen Werten mit einem Maximum an ästhetischen Werten ist auf die erste Hälfte zusammengeschnürt. Wenn es in unserem gegenwärtigen Fin de siècle Dekadenz-Phänomene gibt, dann sind es Naturzerstörung, plattester Materialismus, Primitivität, Vulgarität und Banalität. Vor hundert Jahren war es ein Signum der Décadence, sich gegen eben diese Phänomene, die es ja damals auch schon gab, zu richten, heute besteht sie allumfassend aus eben diesen.